Der Tradition erzgebirgischer Volkskunst haben sich die **Stübelmacher** Gunter Flath und Tochter Cornelia aus Seiffen verschrieben. Eine Besonderheit sind ihre filigranen Nachbildungen ländlichen Brauchtums.

Das Drehwerk *ist eine Nachbildung des im Seiffener Freilichtmuseum ausgestellten Originals. Es war das erste der nur 11 cm breiten „Stübel" aus Fichte, Buche und Ahorn. Cornelia Flath bemalt die gedrechselten, gefrästen Figuren.*

Ministuben von Meisterhand

Es duftet nach Bratwurst und Glühwein. Zur Adventszeit zieht die kleine Erzgebirgsgemeinde Seiffen Heerscharen von Besuchern an. Das Interesse der Touristen aus Deutschland wie aus dem Ausland gilt vor allem den Holzfiguren und -modellen, die hier traditionell gefertigt und in allen Variationen sowie Größen angeboten werden: Nussknacker und Räuchermännchen, Pyramiden und Schwibbögen, Spieldosen und und und ... Zwischen Museum und Großer Schauwerkstatt locken unzählige Geschäfte zum Bestaunen und Geldausgeben, denn die Volkskunst, von manchen Städtern einst belächelt, ist längst wieder „in".

An der Hauptstraße 106, nur wenige Fußminuten vom Zentrum entfernt, drücken sich Neugierige die Nasen an der Schaufensterscheibe platt. Dahinter sind Gunter Flath und seine Tochter Cornelia fleißig beim Handwerkeln. Während der 76-Jährige mit dem Stecheisen behutsam ein Stück Linde bearbeitet und Span um Span in einen Baum verwandelt, bemalt seine Jüngste filigrane, nicht mal fingerkuppengroße Figuren. Diese stehen zum Trocknen wie Soldaten in Reih und Glied. Zusammen mit weiteren winzigen Gesellen und Nachbildungen von Möbelstücken sowie diversen Accessoires halten sie Einzug in handgefertigte Miniwelten aus Holz und Farbe. Da wird geklöppelt, gesponnen, gehämmert und gesägt, kann man in eine Apotheke wie in einen Tante-Emma-Laden und gar in einen Hörsaal schauen, und selbstverständlich gibt es auch Einblicke in eine Spielzeugmacherstube. Schließlich sind wir ja beim „Stübelmacher", wie es in der erzgebirgischen Mundart heißt. Mehr darüber erfahren wir beim Gespräch mit Cornelia Flath.

Stört es nicht, wenn Ihnen Leute auf die Finger schauen? Es muss doch jeder Pinselstrich sitzen.

■ Das schon, aber ich habe mich längst daran gewöhnt. Wir wollen ja, dass die Leute stehenbleiben. Wenn erst einmal das Interesse geweckt ist, kommen sie gern herein, stellen Fragen und kaufen dann auch das eine oder andere Stück.

Welches ist Ihnen das liebste?

■ Schwer zu sagen. Denn mittlerweile gibt es rund 30 verschiedene Stuben. Mein Vater entwickelt jedes Jahr eine neue, weil es mittlerweile regelrechte Sammler gibt. Doch im Grunde spricht mich schon der Spielzeugladen am meisten an. Dort ist alles auf engstem Raum versammelt, was für Seiffen typisch ist: der Bergmann, die Pyramide, der Nussknacker, das Schaukelpferd ...

Obwohl die Stuben nur wenige Zentimeter lang und breit sind, lässt sich das hier Dargestellte nicht auf einen Blick erfassen. Wie viele Einzelteile kommen zum Einsatz?

■ Das ist unterschiedlich. Bei der Apotheke sind es rund 100. Allein die klitzekleinen Mörser und Gefäße machen schon etwa ein Drittel aus. Es gibt aber auch Stuben mit bis zu 250 Einzelteilen. Eine Reihe davon ist beweglich.

Solch Reichtum an Details, noch dazu in Handarbeit, hat seinen Preis. Wird das akzeptiert?

■ Es gibt Leute, die kommen, staunen und gehen wieder, ohne etwas zu kaufen. Aber viele sind dazu bereit, wenn sie noch mehr über unsere Arbeit erfahren haben. Deshalb nehmen wir uns auch gern die Zeit, Auskunft zu geben.

Die Nachfrage zumindest in der Vorweihnachtszeit ist doch ganz ordentlich, oder?

■ Das kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Markt gesättigt ist. Nur vom Absatz über unsere Schauwerkstatt könnten wir nicht leben. Das Gros geht über den

Der Tante-Emma-Laden *gehört ebenso zum umfangreichen Sortiment wie die Miniaturen in der Zündholzschachtel und die Spanbäume. Diese gibt es von 2 bis 150 cm Größe, ihre Fertigung erfordert nicht nur gut geschärftes Werkzeug, sondern von Gunter Flath auch eine ruhige Hand, um das Lindenholz sauber zu verarbeiten.*
FOTOS: SABINE RÜBENSAAT

Handel, der sich freilich seine Vermittlung ordentlich bezahlen lässt, an den Kunden.

Ließe sich der Aufwand bei der Fertigung nicht minimieren, indem mehr Technik zum Einsatz kommt?

■ Die ist nicht nur teuer, sondern widerspricht auch unserem Ansatz. Wir stehen zu dem alten Handwerk als Familientradition. Vaters Urgroßmutter gehörte zu den ersten Seiffnern, die Anfang vergangenen Jahrhunderts schon Miniaturgespanne aus Holz fertigten.

Von Anfang an war für Sie klar, wo beruflich die Reise hingeht?

■ Nein, ich bin da ganz langsam reingewachsen, ohne Überredungsversuche oder gar Zwang. Als Zehnjährige hatte ich mein erstes Taschenmesser, mich dann im Schnitzen und später im Drechseln geübt. Es war üblich, dass meine Schwestern und ich mithalfen, die Mini-Stuben zu verpacken. Da musste man vorsichtig sein, um nichts zu beschädigen. Das hat sicherlich dazu beigetragen, für dieses Handwerk Respekt zu finden und dann den Wunsch geweckt, es selbst auszuüben.

Wie ging es weiter?

■ Ich habe nach dem Abitur eine Lehre als Holzspielzeugmacher absolviert. Die theoretische Ausbildung erfolgte in der Berufsschule hier in Seiffen, die praktische im Betrieb meines Vaters. Später dann habe ich noch meinen Meister gemacht.

Was war Ihr Gesellenstück?

■ Ein Stübchen, allerdings dreimal so groß wie Vaters „Stübel“. Mein Thema war die Hausmusik, alles selbst entwickelt und angefertigt, mit verschiedenen Blechblasinstrumenten und der Oma am Klavier.

Da ging sozusagen die Post ab. Und vermutlich eine gelungene Arbeit?

■ Ja, es waren alle sehr zufrieden, aber am meisten hat sich wohl mein Vater gefreut.

War es nicht mitunter problematisch, ihn als Lehrmeister zu haben?

■ Nein. Ich kann mich jedenfalls an keine Situation erinnern, wo es mal Ärger gab. Die Berufsschule im Ort hat uns eine Menge nicht nur an Wissen, sondern auch an praktischen Kenntnissen vermittelt. Von Vater habe ich gelernt, das geduldig umzusetzen und mich nicht entmutigen zu lassen, wenn mal was daneben geht. Ruhe zu bewahren ist das A und O in unserem Beruf.

Mit Fließbandarbeit hat dieser nichts zu tun, dennoch wiederholen sich die Handgriffe. Was geht Ihnen dabei durch den Kopf?

■ Obwohl oder gerade weil ich mich konzentrieren muss, denke ich meistens an was Schönes. An Urlaub oder an die Auftritte mit unserem Posaunenchor. Ich spiele dort das Waldhorn.

Gibt es bestimmte Arbeiten, die Sie nicht so mögen?

■ Der Reiz beim Spielzeugmachen liegt darin, dass es eine große Produktpalette gibt. Die Arbeiten, bei aller Teilung, wechseln sich immer wieder ab, sodass keine Langeweile aufkommt. Zudem kümmere ich mich um die Abrechnung und alles, was mit dem Computer zu tun hat. Was mich aber zunehmend nervt, das ist die Bürokratie. Es gibt immer neue Gesetze zu beachten. Solche Dinge wie die aktuelle Verpackungsrichtlinie, der Datenschutz oder die Zertifizierung für elektronische Geräte kosten Zeit und Nerven. Die könnte man viel sinnvoller nutzen.

Ist es denkbar, dass Sie eines nicht so fernen Tages den väterlichen Betrieb übernehmen?

■ Im Moment stellt sich die Frage nicht. Meinem Vater geht die Arbeit weiter gut von der Hand, gesundheitlich ist alles soweit in Ordnung. Ich hoffe sehr, dass das noch eine ganze Weile so bleibt. Natürlich bin ich sehr interessiert daran, dass weitergeführt wird, was er in all den vielen Jahren aufgebaut hat. Ob ich das schaffe, wird sich noch zeigen.

Das Gespräch führte
Wolfgang Herklotz

Besucher *sind in der Schauwerkstatt jederzeit willkommen. Der 76-Jährige, der schon zu DDR-Zeiten selbstständiger Spielzeugmachermeister war, wartet immer wieder mit neuen Modellen auf.*